



Guido Helmig, Christoph Philipp Matt

In der St. Alban-Vorstadt

ein archäologisch-historischer Streifzug

Informationen zur St. Alban-Vorstadt

Die **Archäologische Informationsstelle im Wildensteinerhof**, St. Alban-Vorstadt 30/32 (Minerva-Schulen) ist Mo–Fr ausserhalb der Unterrichtsstunden nach Anmeldung zugänglich (Reste der Vorstadtbefestigung in einem Werkraum der Schule). Informationstafeln im Durchgang hinten rechts im Hof, mit Einblick auf die Grabenmauer. Für Gruppenführungen wende man sich an Basel-Tourismus, Aeschenvorstadt 36, CH-4010 Basel, Tel. 061/268 68 32, Fax 061/268 68 75, e-mail: guidedtours@baseltourismus.ch (Preise gem. geltenden Führungstarifen).

Für Fachleute der Archäologie sowie für Basler Schulen sind Besichtigungen und Führungen auch durch die Archäologische Bodenforschung möglich: Petersgraben 11, Postfach, CH-4001 Basel, Tel. 061/267 23 55, Fax 061/267 23 76, e-mail: arch.bodenforschung@bs.ch Homepage: www.archaeobasel.ch

St. Alban-Kirche und -Stift

Die Kirche ist geschlossen. Sie wird zur Zeit von der Serbisch-Orthodoxen Kirchgemeinde benutzt (Hirschgässlein 38, 4051 Basel, Tel. 061/272 08 68). – Der romanische Kreuzgang ist durch eine Öffnung in der Gartenmauer neben dem Haupteingang der Kirche einsehbar. Er kann tagsüber durch den Eingang Mühlenberg 20 betreten werden (private Wohnungen).

St. Alban-Tor und Stadtmauer

Das Tor ist an private Vereine vermietet (Spezi Clique, Postadresse: St. Alban-Vorstadt 101 A, 4052 Basel). – Der Schlüssel zum Wehgang auf der Letzimauer ist gegen ein Depot an der Kasse des Papiermuseums erhältlich.

St. Alban-Brunnwerk:

Brunnstube (Lindenturm) und Reservoir (St. Alban-Vorstadt 81) können nur geführt besichtigt werden. Interessierte wenden sich an Werner Betz, Hersbergerweg 15, 4058 Basel, Tel. 061/601 55 07 (Preise gem. geltendem Tarif, Schulklassen unentgeltlich).

Zufahrt

Tram Nr. 2 oder 15 bis Haltestelle Kunstmuseum. Tram Nr. 3 bis Haltestelle St. Alban-Tor. Basler Personenschiffahrt: Anlegestelle im St. Alban-Tal (Mitte April–Mitte Oktober).

Vorwort

Die St. Alban-Vorstadt entstand vor den Toren der hochmittelalterlichen Bischofsstadt. In der Nähe des Benediktinerklosters St. Alban, welches sich wirtschaftlich stark engagierte, siedelten sich dank des Baus eines Gewerbekanals schon früh zahlreiche Betriebe an und profitierten von der Wasserkraft. In der Folge entwickelte sich der Ort zu einem Zentrum früher Industrialisierung. Kaum ein Quartier in Basel besitzt auf so engem Raum so viele Zeugnisse der Religions-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte aus dem Mittelalter und der Neuzeit. Das «Dalbeloch», wie das St. Alban-Tal von den Baslerinnen und Baslern genannt wird, war früher vom Lärm der Mühlen, Stampfen und Handwerksbetriebe und später von Dampfmaschinen-Emissionen erfüllt. In unserer Zeit ist das «Dalbeloch» mit seinen verschwiegenen Ecken, verwinkelten Häusern und dem Murmeln des «Dychs» ein beliebter Wohnort.

Besonders die renovationsbedürftige Kirche und der einstige Friedhof üben eine magische Anziehung aus und lassen die Jahrhunderte alte, wechselvolle Geschichte dieses Ortes spüren. Die Kirche reicht in ihren Ursprüngen ins 8./9. Jahrhundert zurück. Früher war sie Mittelpunkt des 1083 von Bischof Burkhard von Fenis gestifteten Klosters, wovon noch ein gut erhaltener Flügel des Kreuzgangs zu sehen ist. Mit der Reformation begann der Niedergang dieses religiösen Zentrums. Die Kirche und die auf dem Friedhof begrabenen Menschen gerieten in letzter Zeit etwas in Vergessenheit. Wer weiss denn heute im architekturbegeisterten Basel noch, dass der berühmte Architekt des klassizistischen Museumsgebäudes an der Augustinergasse, Melchior Berri, dessen Wohnhaus an der Malzgasse 16 steht, auf dem von Pflanzen überwucherten Friedhof begraben ist?

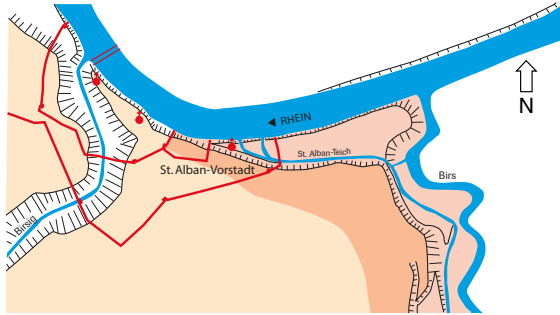
Die auf dem Plateau liegende und von herrschaftlichen Häusern geprägte Vorstadt und das St. Alban-Tal am Rheinufer unten, welches heute einen etwas verwunschenen Eindruck macht, warten nur darauf, von geschichtsinteressierten Besucherinnen und Besuchern entdeckt zu werden. Der vorliegende Band 4 der Reihe «Archäologische Denkmäler in Basel» ist ein Schlüssel zu verborgenen und unbekanntem Zeugnissen der reichen Geschichte der St. Alban-Vorstadt. Den beiden Autoren Guido Helmig und Christoph Ph. Matt ist es gelungen, ausgehend von archäologischen Fundstellen, diese facettenreiche Geschichte in einer leicht verständlichen, reich bebilderten Art und Weise zu erzählen und zu einer Entdeckungsreise einzuladen.

Der Kantonsarchäologe Basel-Stadt
Guido Lassau, im Dezember 2004

Die Lage

Die St. Alban-Vorstadt liegt im Osten des Münsterhügels auf dem Plateau der sog. Niederterrasse – eiszeitlichen Schotterablagerungen – und auf einem breiten, flachen Streifen entlang des Rheins. In römischer Zeit verlief über das Plateau eine

Landstrasse, vom Münsterhügel her kommend in Richtung *Augusta Raurica* und zu den Jura-Übergängen. Die Bewohner des römischen *vicus* (Siedlung) von Basel legten entlang dieser Strasse Gräber an. – Seit dem 13. Jahrhundert liessen sich hier vor der mittelalterlichen Kernstadt Leute nieder: Die Vorstadt entstand. – Das Gebiet unterhalb des Plateaus, zwischen dem Fuss der Böschung und dem Rheinufer, wird heute St. Alban-Tal oder «Dalbeloch» genannt. Hier befand sich, an der Stelle älterer Siedlungsspuren, seit dem frühen Mittelalter (8./9. Jahrhundert) eine kirchliche Niederlassung (S. 6 ff.). Sie war Ausgangspunkt für das im späten 11. Jahrhundert gegründete Kloster St. Alban.



Vor der Korrektur des Rheinlaufs am Oberrhein im 19. Jahrhundert und der Errichtung des Flusskraftwerks bei Kembs (1928 ff.) war der Spiegel des Rheins grösseren Schwankungen unterworfen. Es kam immer wieder zu Überschwemmungen, vor allem der flussnahen Bereiche. Dieser Gefahr begegnete man seit dem Mittelalter durch den Bau uferbegleitender Mauern. Seit 1862 erfolgte die Kanalisierung des Rheinbettes. Der St. Alban-Rheinweg wurde aufgeschüttet und die Stadtmauern am Rhein verschwanden. Der Bau der Rheinterrasse und die Aufschüttungen beim Letziturm (S. 15) bildeten 1911 den Abschluss dieser tiefgreifenden Veränderungen.

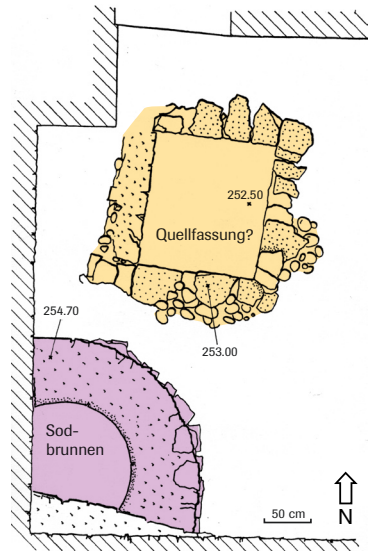


Frühe Siedlungsspuren

Der bisher älteste Fund aus der Umgebung von St. Alban ist die intakte Klinge eines Bronzebeiles. Die Beilklinge stammt aus den flussnahen Sedimenten und kam unter den mächtigen modernen Aufschüttungen des St. Alban-Rheinwegs zum Vorschein. Es dürfte sich dabei um eine Weihgabe handeln, die hier in der mittleren Bronzezeit dem Fluss übergeben worden ist.

Spuren einer spätbronzezeitlichen Besiedlung des St. Alban-Tals sind bisher am deutlichsten im Umkreis der St. Alban-Kirche gefunden worden. Auf kleiner Fläche lagen dort auf einer Steinsetzung mehr als 3 kg Keramikfragmente. Abgesehen von einer mit Trockenmäuerchen eingefassten rechteckigen Vertiefung, die als Quelfassung gedeutet wurde, waren jedoch keine Baustrukturen zu erkennen. Nach den bisherigen Beobachtungen zu schliessen, scheint sich die Siedlungsstelle auf das Areal des späteren Klosters zu beschränken.

Zwei im St. Alban-Tal gefundene Arm- oder Beinringe (Durchmesser 8 cm) stammen vermutlich aus einem Grab und stellen Belege für die auf Stadtgebiet bisher nur spärlich nachgewiesene frühe Latènezeit dar (um 400 v. Chr.). Aus der letzten Phase der Latènezeit, der spätkeltischen Epoche (ca. 150–50 v. Chr.; sie hinterliess auf Stadtgebiet viele Spuren) stammt der heute leider verschollene Goldstater (keltische Münze), von dem wir nur die vage Fundortangabe «in der Birs bei Basel» besitzen. Bei St. Alban sind jedoch keine spätkeltischen Funde beobachtet worden.



Spuren und Gräber aus der Römerzeit

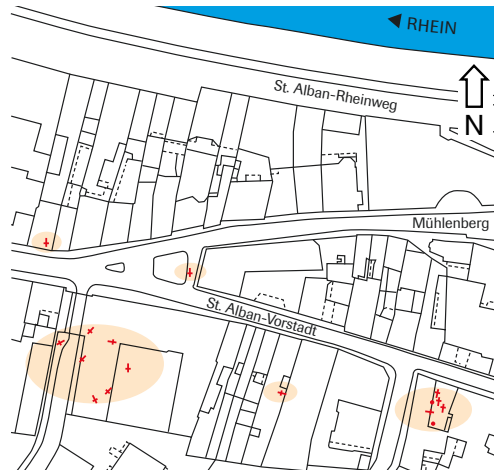
Erst im Zusammenhang mit den militärischen und zivilisatorischen Vorstössen der Römer, die sich zuerst auf dem bereits in spätkeltischer Zeit befestigten Münsterhügel niedergelassen hatten, dürfte die zum Länden von Schiffen geeignete Uferzone bei St. Alban intensiver genutzt worden sein. Das Anlegen und Entladen der Kähne war hier bedeutend einfacher als am Prallhang unterhalb der steilen Flanke des Münsterhügels.

Funde im Umkreis von St. Alban, die auf eine Besiedlung oder zumindest Begehung des Areals in dieser Epoche (1.–4. Jahrhundert) hinweisen, streuen über ein grösseres Areal entlang der Hangfusszone der Rheinhalde, vor allem wiederum im Bereich des mittelalterlichen Klosters. Mauerzüge oder andere Spuren von Gebäuden konnten dort allerdings bisher nirgends festgestellt werden.

Auf dem Plateau der Niederterrasse sind an zwei Stellen Gruppen, aber auch einzelne römerzeitliche Gräber (Plan: †) beobachtet worden, die entlang der hier vorüberführenden Strasse angelegt worden waren.

Die Ausdehnung der Friedhöfe – sie wurden durch die mittelalterliche Bautätigkeit stark beeinträchtigt – lässt sich nicht genau abschätzen. Es handelt sich wohl kaum um einen zusammenhängenden grösseren Friedhof ähnlich der Nekropole, welche an der Aeschenvorstadt lag.

Mehrere Gräber – Brand-, Urnen- und Körpergräber sowie Bestattungen von Kleinkindern – sind beim Umbau der Liegenschaft St. Alban-Vorstadt 62 zum Vorschein gekommen. Einem vor der Mitte des 1. Jahrhunderts in jungen Jahren Verstorbenen hat man – teils auf dem Scheiterhaufen mitverbrannte – Beigaben in das Grab gelegt. Diese Objekte legen nahe, dass hier ein Soldat – vielleicht ein Angehöriger einer berittenen Truppe – bestattet worden war.



- Rasiermesser (Griff aus Knochen, verbrannt)
- zwei Knochenwürfel
- zwei Geldstücke als Totenboli
- geflügelter Pferdegessiranhänger
- genagelte Sandalen (Schuhnägel), nicht abgebildet.

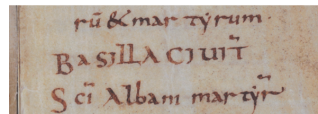
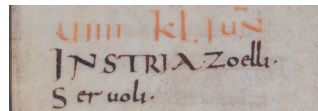


Der heilige Alban – aber welcher?

Die uralte Kirche im «Dalbeloch» hat ihre Ursprünge im ersten Jahrtausend und trägt Albans Namen. An einer Urkunde des Jahres 1265 zeigt das Klostersiegel den Heiligen, in der einen Hand den Palmzweig, das Märtyrerzeichen. In der andern Hand hält er einen Kopf – seinen eigenen, obwohl dieser auch noch an anatomisch korrekter Stelle sitzt! Alban war ein römischer Soldat, der in England als Märtyrer 303 enthauptet wurde. Seine Reliquien gelangten nach Rom und Köln. – Dasselbe Schicksal ereilte um 400 aber auch den Heiligen Alban von Mainz. Er soll seinen abgeschlagenen Kopf an die Stelle seines Grabes getragen haben, die spätere Alban-Kirche bei Mainz.

Ein Märtyrerverzeichnis aus dem 9. Jahrhundert nennt einen «Basler Alban» mit dem Gedenktag 23. Mai. In römischer Kalenderschreibweise werden in dieser Pergamenthandschrift die «9. Kalenden des Juni» aufgeführt: «VIII KL. JUN ... Basilla civitate sancti Albani martyris». Frei übersetzt: «Am 23. Mai wird in der Stadt Basel das Fest des Heiligen Alban gefeiert». Dies passt aber weder zum englischen noch zum Mainzer Albanus (Gedenktage: 22. bzw. 21. Juni) – gibt es einen dritten St. Alban?

Ein neuzeitliches Wandbild an einem Haus gegenüber der St. Alban-Kirche (neben der Hirzlimühle) hilft auch nicht weiter: Der kopflose Bischof trägt in der Art enthaupteter Heiliger sein eigenes Haupt von dannen. Die darüber angebrachte römische Jahrzahl MLCC ist so nicht interpretierbar; richtig sollte sie vielleicht MDCL lauten, also 1650, das Jahr der ältesten erhaltenen Hausurkunde.



Märtyrer und Mönche

Über Albans Identität schweigen die Quellen. Die Reformation hat wohl viele Erinnerungen beseitigt. Wahrscheinlich war mit dem Patrozinium der Mainzer Alban gemeint, denn das Kloster wurde 1083 vom Basler Bischof Burkhard von Fenis gestiftet, der zuvor als Kämmerer des Mainzer Erzbischofs und vielleicht sogar als Propst des dortigen St. Alban-Klosters geamtet hatte. Denkbar ist aber ebenso der Alban aus England, stand doch in Basel, an der Schiffflände, auch eine dem irisch-englischen Heiligen Brandan geweihte Kapelle – ein Zeugnis der Christianisierung durch iro-fränkische Mönche?

Und vielleicht hat sogar jene gewagte Vermutung recht, die besagt, hier sei ein weiterer, ein einheimischer Alban verehrt worden. Im römischen *castrum* bei Kaiseraugst, dem ursprünglichen Sitz des Basler Bischofs, sei er hingerichtet worden. Am Gestade des St. Alban-Tals habe man seine in den Fluss geworfene Leiche geborgen und ihm eine Kirche erbaut. Der genannte Bischof Burkhard (Siegel rechts) habe später an seiner Stelle jedoch das Gedächtnis an den bekannteren und ihm näherstehenden Mainzer Alban gefördert.



Siegel Bischof Burkhard's.

Von den Anfängen der Kirche im ersten Jahrtausend ist sehr wenig bekannt. 1083 stiftete der erwähnte Stadtherr und Bischof Burkhard ein Kloster. Seine Mönche – im Idealfall waren es zwölf (wie die Apostel) – folgten der Benediktinerregel. Ihre Tracht bestand aus einem schwarzen, gegürteten Talar aus Wolle, darüber trugen sie ein schwarzes Obergewand mit Kapuze.

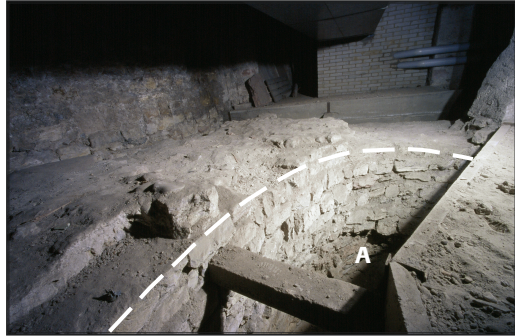


Bild eines Mönchs von St. Alban aus einer Basler Chronik (1580).

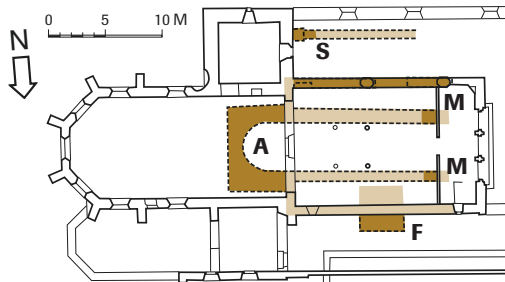
Vom ältesten Kirchenbau ...

Archäologische und historische Untersuchungen müssten darüber Auskunft geben, wie weit die Kirche ins 1. Jahrtausend zurückreicht, denn unser diesbezügliches Wissen ist dürftig. Die bisher ältesten mittelalterlichen Funde stammen aus dem 9. Jahrhundert: Es handelt sich bloss um einige Topfscherben. Daraus lässt sich die Art der Begehung nicht interpretieren.

Beim Teilabbruch der Kirche (S. 10) wurde 1844/45 nördlich des Kirchturms ein massives Mauerfundament für eine Apsis (**A**) – eine halbrunde (wohl eingewölbte) Altarnische – freigelegt. Solche massiven Baustrukturen sind auch andernorts bekannt; sie sind ein Indiz für eine Entstehung vor der Jahrtausendwende, vielleicht im 8. / 9. Jahrhundert? Aus dieser Zeit stammt auch das erwähnte Märtyrerverzeichnis (S. 6).



Das massiv gemauerte Fundament der Apsis (**A**) blieb unter dem späteren Chorboden erhalten. Weitere Mauerstümpfe (**M**) lassen auf eine dreischiffige Kirche und einen Südanbau (**S**) schliessen. Ob dies der «Urbau» war, oder ob allenfalls noch Spuren eines älteren (Holz-?) Baus darunter liegen, bleibt unbekannt. – Ein «Fundamentklotz» (**F**) darf vielleicht als Kirchturmbasis interpretiert werden, oder als Fundament eines Stützpfilers.



Die fett hervorgehobenen Mauerteile wurden gefunden, die blassen sind ergänzt.

... über Erdbeben und Stadtbrand ...

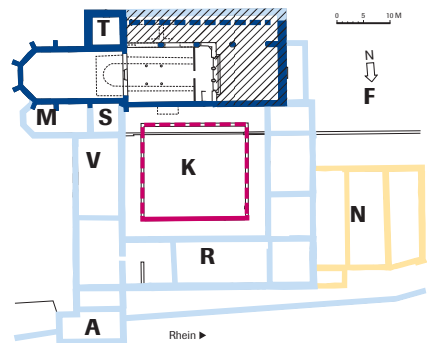
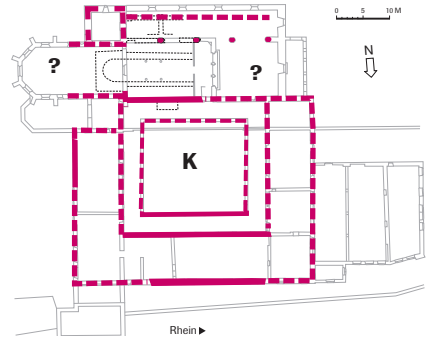
Bischof Burkhard von Fenis hat 1083 hier ein Kloster gestiftet (S. 7). Von den ersten Klosterbauten blieben nur Teile des Kreuzganges (**K**) sichtbar erhalten. Bei Ausgrabungen wurden 1936 und 1979 jedoch weitere Mauern und Fundamente freigelegt (rot ausgezogen; gestrichelt: mutmassliche Ergänzungen). Vermutlich wurde der Grundriss der schon bestehenden Kirche beibehalten, jedoch im Osten ein grösserer Chor und im Süden ein Seitenschiff angefügt. Die Klostergebäude waren um den Kreuzgang gruppiert.

Die Baugeschichte von Kloster und Kirche ist im Detail unbekannt. Ausbauten erfolgten in hochgotischer Zeit zwischen 1260 und 1304 (dunkelblau). Damals entstanden der jetzt noch erhaltene Chor, der Turmsockel und das zweischiffige Langhaus.

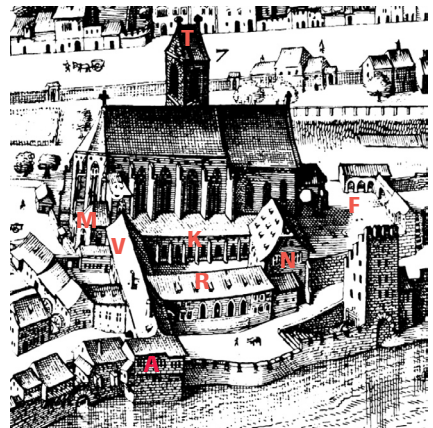
Das Basler Erdbeben 1356 und der Stadtbrand 1417 machten weitere Erneuerungen nötig (hellblau). In der Folge wurden das Südschiff erweitert und der Turm erneuert (S. 11), und auch die Klosterbauten stammen – unter Einbezug älterer Mauern – aus dem 15. Jahrhundert.

Die Gebäude des St. Alban-Klosters:

- T** Turm
- M** Marienkapelle
- S** Sakristei
- F** Friedhof (für Laien, bis ins 19. Jahrhundert)
- K** Kreuzgang (mit dem Friedhof für Mönche)
- R** Refektorium (Speisesaal der Mönche)
- V** Versammlungsraum (sog. Kapitelsaal)
- A** Aborterker über der Stadtmauer
- N** Neuer Bau (1511; für Gäste und Laienbrüder)



Schraffur: 1844 abgebrochene Kirchenteile.



... bis zur «Radikalkur» von 1845

Im 16. Jahrhundert fand das Gedankengut der Reformation gute Aufnahme im Kloster, wo damals gerade noch zwei Mönche lebten. Die Kirchenzierden fielen am 9. Februar 1529 dem Bildersturm zum Opfer. Für die folgende Zeit schweigen die Quellen. Das Kirchengut wurde einer Schaffnei unterstellt (Verwaltungsbehörde), und in der Kirche wurden reformierte Frühgottesdienste abgehalten. Zwischen 1694 und 1835 waren die Klostergebäude vermietet. – Im 18. Jahrhundert häuften sich die Anzeichen des Zerfalls. Zeitweilig wurden Teile der Kirche als Lagerraum benutzt.

Besser als die Bau- ist die Abbruch-Geschichte bekannt: Im 17./18. Jahrhundert wurde die Kirchenvorhalle abgebrochen, 1771 die Marienkapelle (Plan S. 9: M), und 1776 und 1838 hat man gar den Abbruch des Chors erwogen. 1838/42 verschwand der Südflügel des Kreuzgangs. Zuvor waren verschiedene Varianten der Renovation geprüft worden, u.a. auch eine im Stil der Neogotik (Bild oben). 1844/45 nahm man schliesslich eine Sanierung in Form eines Teilabbruchs vor. Das südliche Seitenschiff verschwand ganz und das Langhaus wurde um die Hälfte verkürzt (Plan S. 9: Schraffur).

Etwa in die Zeit dieser «Sanierung» fallen auch bauliche Veränderungen im Umfeld des Klosters. Zwischen 1855 und 1863 wurde die rheinseitige Stadtmauer abgebrochen (der Lindenturm schon vorher, siehe S. 19). Die Stiftsgebäude wurden 1875 zur Einrichtung einer Stiftung für Pfarrers- und Lehrerwitwen gekauft und um ein Geschoss erhöht.

Nach 1872 wurde auf dem Friedhof nicht mehr bestattet.



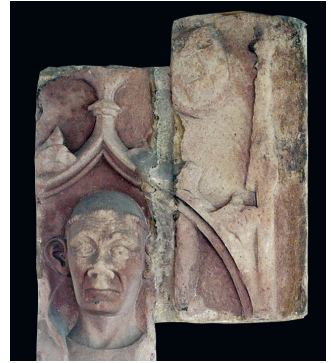
Von Lebenden und Toten

Mönche lebten nicht nur im Kloster – sie starben auch dort. Ihre Gräber sind im Kreuzgang zu suchen, diejenigen der Äbte oder Priore in der Kirche. Auch nach der Reformation wurde das Gotteshaus als Bestattungsort weiter genutzt, wie verschiedene Epitaphien beweisen. Ein Stich aus dem 17. Jahrhundert zeigt einen Friedhof (F) neben der Kirche. Hier fanden auch die Hintersassen der Vorstadt ihre letzte Ruhe.



Vom Grab des Priors Rudolf von Brünigkofen (gestorben 1405) sind Teile der Grabplatte erhalten. Sie wurden verbaut in einem Haus an der Malzgasse wieder gefunden. Heute ist der Stein ebenso wie derjenige der 1484 verstorbenen «Schönen Agnes» in den Kreuzgang integriert. Rudolf war Leiter des Klosters, Agnes eine mit dem Kloster eng verbundene Frau.

Das Kloster lag lange ausserhalb der Stadt (S. 12 ff.) und war ein ruhiger, eher stadtabgewandter Ort. Im Mittelalter wurden hier keine Adligen bestattet. Die Verbundenheit des Klosters mit der Stadt war locker.



Von Prior Peter Löwlein stammt der wappengeschmückte Schlussstein eines Kirchengewölbes (Foto). Er wurde 1979 bei Ausgrabungen gefunden. Unter Löwlein wurden um 1435/57 der Turm und andere Teile der Kirche vollendet (S. 9). Davon zeugt auch eine Bauinschrift an der Turmaussenseite.

Im einstigen Friedhof zwischen Kirche und Mühlenberg – hier fanden mehrheitlich Hintersassen, Knechte und Mägde ihre letzte Ruhe – liegen Gräber aus der Zeit vor 1872. Auch ist hier das Grab des bedeutenden Architekten Melchior Berri, dessen klassizistisches Wohnhaus an der Malzgasse 16 heute noch steht.

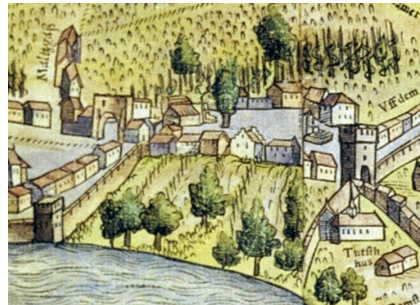
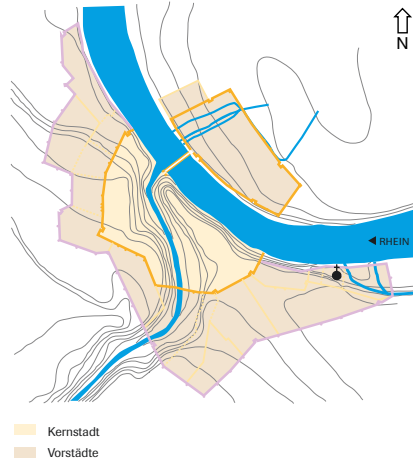


Vorstädte entstehen

Vor den Toren der hochmittelalterlichen Bischofsstadt entstanden spätestens im 13. Jahrhundert weitere Ansiedlungen, oft im Umkreis von Kirchen oder Klöstern. Ihre Bewohner gingen vielfach einem Handwerk nach, das mit dem Transportwesen zu tun hatte. Aber auch mit Feuer arbeitende Berufsgruppen (Bäcker, Töpfer, Schmiede, später auch Schriftgiesser) mussten ihre Gewerbe aus Sicherheitsgründen ausserhalb der Stadt ausüben.

Einen Sonderstatus besaßen die Anwohner im Umkreis des St. Alban-Klosters, weil sie bis 1383 auf Grund und Boden des Cluniazenser-Priorates siedelten und daher nicht dem Bischof, der eigentlich der Stadtherr war, sondern dem Prior bzw. der weltlichen Gerichtsbarkeit eines Vogts unterstanden.

Wir können in der St. Alban-Vorstadt nebst der Klausur des Klosters zwei Siedlungsbereiche unterscheiden: entlang der beiden Teicharme im St. Alban-Tal, wo seit der Mitte des 12. Jahrhunderts Mühlen und Handwerksbetriebe entstanden, und «auf dem Berg» bzw. an der späteren sogenannten Inneren St. Alban-Vorstadt. Dies ist der Abschnitt des Quartiers zwischen dem St. Alban-Graben und der Malzgasse, auf dem rund 10 Meter über dem St. Alban-Tal liegenden Plateau.



Wohl nicht zuletzt die beiden historisch überlieferten Übergriffe und Brandschatzungen in der Steinen- (1253) und der St. Johannis-Vorstadt (1272) durch marodierende Kriegerscharen um Graf Rudolf von Habsburg hatten dazu geführt, dass die Bewohner der Vorstädte zur Selbsthilfe schritten und ihre Viertel mit Befestigungen umgaben.

Die Innere St. Alban-Vorstadt wird ummauert

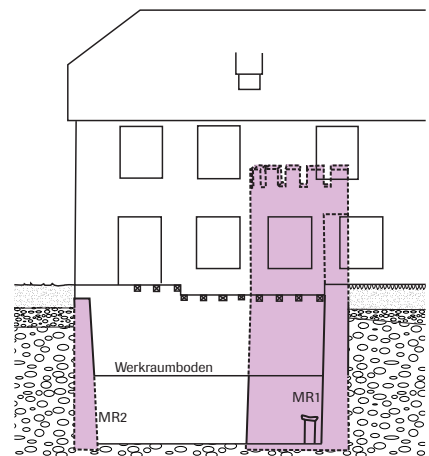
Um die Innere St. Alban-Vorstadt wurde ein 8 Meter breiter und 5 Meter tiefer Graben ausgehoben und eine Wehrmauer mit Türmen errichtet (siehe Ausklappplan). Durch ein einfaches Flügeltor, das Vrydentor (siehe Abb. S. 12), gelangte man auf die Felder östlich der Vorstadt und später – nach dem Bau der Äusseren Stadtmauer – in die Äussere Vorstadt mit dem St. Alban-Tor (S. 16).

Die um 1400 funktionslos gewordene Vorstadtbefestigung blieb vorerst bestehen. Nach und nach wurde die Wehrmauer abgetragen; die letzten noch nicht gänzlich verfüllten Grabenabschnitte sind erst im frühen 19. Jahrhundert eingeebnet worden.

Teile der Befestigung (Graben, Wehrmauer und Turmstümpfe) sind bei Grabungen 1961 am neuen Standort des von der Aeschenvorstadt hierher transferierten «Goldenen Löwen» und 1996 bei der Neugestaltung eines Werkraumes im Seitenflügel des spätbarocken Wildensteinerhofs zum Vorschein gekommen.

Elemente der Vorstadtmauer, der Stumpf eines Wehrturms (spätes 13. Jahrhundert) und die Kontermauer des Wehrgrabens (15. / 16. Jahrhundert) sind konserviert im Werkraum der Minerva-Schulen, der sich im ehemaligen Graben befindet, und können besichtigt werden (nach Voranmeldung; Kontaktadresse: Um-schlag innen).

Rekonstruktion: Schnitt durch Wehrgraben und Turm beim Wildensteinerhof (Seitenflügel).



Die Stadtmauern allgemein ...

Eine erste Stadtmauer um (Gross-)Basel entstand kurz vor 1100. Sie umgab die Kernstadt mit Münsterhügel bis zum St. Alban-Graben, Birsig-Niederung und der Geländeterrasse im Westen mit Leonhards- und Peterskirche. Nach dem damaligen Stadtherrn Bischof Burkhard (S. 7) wird sie «Burkhardsche Mauer» genannt. – In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts wurde wenige Meter davor die nächste Mauer errichtet, die sog. Innere Stadtmauer. Der Auftraggeber für diesen Bau ist nicht bekannt. Bald entstanden vor ihren Toren neue Quartiere: die Vorstädte. Um 1270/80 erhielt die St. Alban-Vorstadt wie andere Vorstädte auch eine eigene Befestigung (S. 13). Rund ein dreiviertel Jahrhundert lang genügten diese eher einfachen Vorstadt-Befestigungen.



Nach dem grossen Erdbeben von Basel (1356) begann die Stadt mit dem Bau eines neuen, einheitlichen Mauerrings, der sog. Äusseren Stadtmauer. Von 1361 bis 1398 wurde, mit Unterbrüchen, daran gearbeitet. Diese Befestigung blieb bis 1860/70 erhalten. – Heute stehen davon noch drei der ursprünglich fünf Tortürme (Spalentor, St. Johanns-Tor und St. Alban-Tor (**A**); S. 16). Der einzige erhaltene Mauerabschnitt liegt am Mühlegraben (**M**).

Auch die rheinseitige Mauer im «Dalbeloch», oder zumindest ihre wesentlichen Teile, gehören im Prinzip zur Äusseren Stadtmauer. Einzig in den vor dem Kloster (**K**) liegenden Bereichen mögen allenfalls ältere Teile stecken (13. Jahrhundert?). Jünger hingegen ist das Mauerstück am Mühlenberg mit dem Lindenturm (**L**). Diese Bauten stammen aus den Jahren nach 1480 (S. 18). – Die Rheinmauer im St. Alban-Tal wurde 1855–63 abgebrochen.



und speziell

Die Rheinfront der Stadt war militärisch wenig gefährdet und nur mit wenigen Türmen bewehrt. Noch heute zu sehen am St. Alban-Rheinweg ist der Äussere Letziturm (Foto) mit seinem barock geschweiften Dach. Er wurde 1646 erbaut (Angabe des Baujahrs an einem Eckquader: Pfeil). Der Innere Letziturm ist älter und gehört zur Äusseren Stadtmauer des 14. Jahrhunderts. 1863 hat man ihn bis auf die Westwand abgebrochen und 1978/79 wieder rekonstruiert. Die ergänzten Turmmauern erkennt man an ihren flachen orangeroten Eckquadern aus Sandstein.

Auf den Landseiten der Stadt erhoben sich zahlreiche Türme. Nahe beim Aeschentor stand der «Grosse Rundturm». Eine Ansicht aus dem Jahre 1538 zeigt ihn mit Feuerstrahlen und Rauch über dem Dach: Am 19. September um 16 Uhr schlug der Blitz ein und entzündete die dort gelagerten 50 Tonnen Schiesspulver. «Damals ist auch das Hurenhaus in der Maltzgassen zerprengt und verzehret worden», berichtet eine kleine Basler Chronik. Und selbst der bedeutende Erasmus von Rotterdam beschreibt wenige Tage später dieses Unglück in einem Brief.

Die obere St. Alban-Vorstadt besass ein eigenes Stadttor (S. 16), das «Dalbeloch» nur einen oder zwei Nebenausgänge zum Rhein hin. Auch Ein- und Auslass des St. Alban-Teiches mussten gesichert werden. Ein bewegliches Fallgatter liess Flössarbeiten zu und konnte dem Wasserstand angepasst werden. Der Stadtmauerabschnitt über dem Teicheinlass besteht heute nicht mehr, doch ein mittelalterlicher Wellenbrecher mitten im Bett des Teiches zeugt noch von der Sicherung dieses Einlasses.



Das St. Alban-Tor...

Die Eingemeindung aller mittelalterlichen Vorstädte in den Stadtbann wurde mit dem Bau der Äusseren Stadtmauer um 1400 abgeschlossen. Dass von den einst 5 Toren dieses Grossbasler Mauerrings das St. Alban-Tor erhalten blieb, ist vor allem dem Engagement des Basler Kunstvereins zu verdanken. Innert weniger Jahrzehnte waren, nach Inkrafttreten des Gesetzes über die Erweiterung der Stadt (1859) die äusseren Stadtbefestigungen bis auf drei Tore und wenige Mauerabschnitte geschleift worden. Das zähe Ringen um die Erhaltung des St. Alban-Tores war 1871 zwar von Erfolg gekrönt. Doch blieben das Bauwerk und sein Umfeld, dem herrschenden Zeitgeist ausgesetzt, nicht vor historisierenden Veränderungen verschont (siehe Foto auf der Rückseite des Umschlags). Die Wehrgräben wurden eingeebnet und das Ravelin (Schanze) des 17. Jahrhunderts (Ausklappplan) zu einer Parkanlage umgewandelt. Das Terrain um das Tor wurde um einen Meter abgesenkt und so die Höhe der Tordurchfahrt vergrössert. Ein neogotisches Gebäude mit Stufengiebel samt Loggia ersetzte den bisherigen Anbau auf der Nordseite des Torturmes. Der Einbau einer Uhr mit vier riesigen Zifferblättern führte zum Abbruch der alten Pechnase auf der Feldseite; die Schartenöffnung darunter wurde zur Tür erweitert und ein Balkon angefügt.

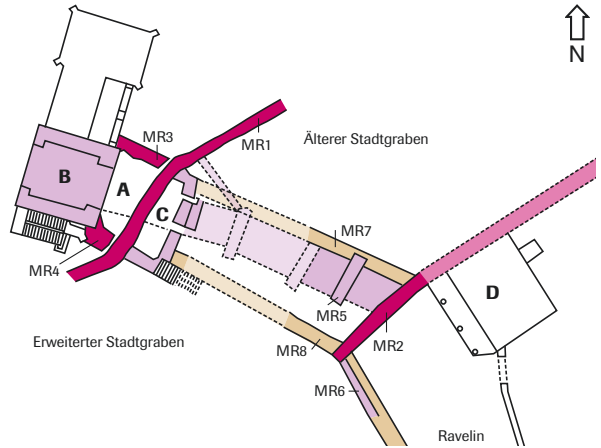


100 Jahre später besann man sich zurück auf die ursprüngliche Bedeutung des Bauwerks. In der Folge wurden die störenden Zutaten des 19. Jahrhunderts am Tor beseitigt. Die baugeschichtlichen Untersuchungen in diesem Zusammenhang liessen eine Entstehung des Tores in mehreren Etappen erkennen. Ergänzende archäologische Beobachtungen und historische Überlegungen erlauben, den Bauvorgang im Detail zu rekonstruieren.



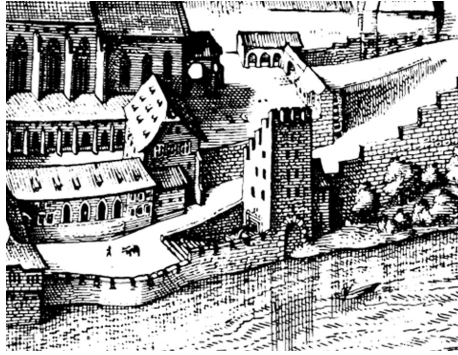
... und seine Bauetappen

- Nach 1356: Ausheben des 20 Meter breiten Stadtgrabens und Bau der Stadtmauer MR 1 mit Kontermauer MR 2. Von einem provisorischen Tor A zeugen die angebauten Fundamente MR 3 und MR 4.
- Das definitive Tor B wird als vorerst freistehender Bau hinter der Stadtmauer errichtet: Abbruch des provisorischen Tors A und Bau der bossierten Tordurchfahrt B auf den Abbruchkronen von MR 3 und MR 4, mit Flügeltoren und Fallgatter.
- Abbruch des Abschnittes von MR 1 mit der bisherigen Toröffnung und Neubau der Wangenmauern für die künftige Torgasse zwischen B und MR 1 auf den Fundamenten der Mauern MR 3 und MR 4 bis zur Höhe der Tordurchfahrt B.
- Abbruch allfällig bereits errichteter Aufbauten bzw. Obergeschosse auf dem Torturm B und Neubau von fünf Stockwerken; Abschluss mit Zinnenkranz (Tor 1387 wohl fertiggestellt).
- 1443: Es besteht ein Torvorhof jenseits des Grabens auf der Feldseite.
- 1473: Errichtung des Vorwerkes C (bis zum 1. Obergeschoss des Torturms) mit Schwippbrücke und Brückenkeller/Wolfsgrube.
- 1589/90: Das Vorwerk A/C ist eingedeckt.
- 1617–47: Erweiterung des Stadtgrabens. Das Projekt für eine Schanze nordöstlich des Tores (siehe Rheinuferansicht von M. Merian S. 14) kam wohl nie zur Ausführung. Realisiert wurde hingegen der Bau einer inselartig vorgelagerten Schanze (Ravelin) östlich des Tores (1622–24) mit Wachstube (D). Zwischen Vorwerk und Ravelin wird der nördliche Grabenabschnitt durch eine Mauer (wie MR 8) abgetrennt. – Der Torturm erhält vor 1647 ein Pyramidendach.
- 1806 Abbruch des Vorwerks A/C und Erstellen eines Erddammes mit den Mauern MR 7 und MR 8 anstelle der bisherigen Pfeilerbrücke.
- Ab 1861 Entfestigung: Abbruch der an das Tor angrenzenden Stadtmauerabschnitte und Befestigungen. Umbau des Tores 1871/73.
- 1976/77 Instandstellung und Sanierung des Tores.



Quelle – Gesellschaftsstube – Wehrbau: der Lindenturm

Spätestens im 15. Jahrhundert ist entlang des Rheins zwischen der Äusseren Stadtmauer (Letzimauer am Mühlegraben) und dem vom Kloster zur Inneren Vorstadt hin auf führenden Mühlenberg eine Wehrmauer erstellt worden. Bereits vorhandene Mauerabschnitte und Toranlagen des Klosters (Schwibbogen neben Abortturm; Abb. S. 9: A) sind dabei in den neuen Mauerabschnitt integriert worden. An der Knickstelle des am Fuss des Mühlenbergs nach Südwesten abwinkelnden Mauerverlaufs entstand 1488/89 ein wuchtiger, repräsentativer Turm mit Anbau.



Auf seiner Ostflanke führte von der Klosterseite her eine breite Treppe hinab zum Lindenbrunnen, einer an dieser Stelle der Rheinhalde gefassten Quelle. Diese gab nicht nur dem Turm ihren Namen, sondern auch der neuen Vorstadtgesellschaft «zum Lindenbrunnen». Auf Beschluss des Basler Rates waren die beiden rivalisierenden bisherigen Gesellschaften des Mühlenviertels («zum Esel» im St. Alban-Tal) und der Bewohner der Inneren Vorstadt vereinigt worden. Die fusionierte Gesellschaft bezog 1489 die neuen Versammlungsräume im mittleren Stock des Turmes. Die darüber und darunter liegenden Räume blieben in städtischer Hand.

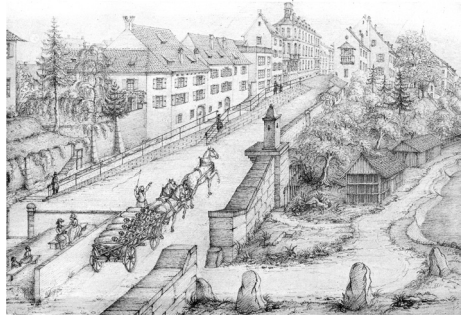
An der Westseite des Turmes befand sich ein Anbau, der wohl mit der urkundlich erwähnten zusätzlichen «kleinen Stube» in Verbindung gebracht werden kann. Jedoch bereits 1492 wurde die neue Gesellschaftsstube im Lindenturm ein Raub der Flammen und es erfolgte der Umzug in das Haus «zum Hohen Dolder» (S. 26) in der oberen Vorstadt, wo die nach ihrer neuen Stube umbenannte Vorstadtgesellschaft noch heute domiziert ist.



Der untere Mühlenberg vor der Korrektur 1839.

Aus den Augen – aus dem Sinn

An der Stelle des Lindenturmes könnte, vor dem Bau des Turms, jene Pforte bestanden haben, die zum sogenannten Eselweg am Ufer des Rheins führte. Auf diesem Pfad hatten – vor dem Bau der Rheinufermauer unterhalb des Münsterhügels (1592–94) – die Müller das Korn vom Kornmarkt her ins St. Alban-Tal zu den Mühlen am hinteren Teich und in umgekehrter Richtung die Mehlsäcke transportiert.



Im Zuge der Strassenkorrektur und der Verbreiterung des Mühlenbergs im Jahr 1839 ist der Lindenturm bis auf das die Quelfassung enthaltende Untergeschoss abgebrochen worden. Die Anwohner jedoch wollten nicht auf das hervorragende Quellwasser verzichten und es wurde ein neuer Treppenabgang zum Turmgewölbe erstellt. Die Wasserqualität dieses «Lochbrunnens» – so wurden in Basel derartige Quellen bezeichnet – war sprichwörtlich und wurde gar in einem zeitgenössischen Reiseführer entsprechend gewürdigt.



Der Lindenturm, die Stadtmauer am Mühlenberg und auch der 1676 erstellte barocke Rheinmuerabschnitt sind heute bis auf im Erdreich verbliebene Fundamente verschwunden. Einzig das Untergeschoss des Turmes mit dem 1839/40 in Backstein erstellten Tonnengewölbe ist direkt unter dem Strassentrassee des Mühlenbergs erhalten geblieben. Nur Eingeweihte wissen jedoch, dass sich, versteckt zwischen Bäumen und Sträuchern an der Rheinhalde, eine massive Eisentür und dahinter der Zugang zum Turmstumpf mit der Brunnstube befindet (S. 25).



Der «Dych» – ein künstlicher Gewerbekanal

Früher neigte man zur Ansicht, dass sich im St. Alban-Tal bereits im frühen Mittelalter oder zumindest zeitgleich mit der Klostergründung Fischer und Flößer niedergelassen hätten. Bisher konnte jedoch kein archäologischer Nachweis für diese Hypothese erbracht werden.

Schon im Bericht von 1102 über die Gründung des Klosters St. Alban wird erwähnt, dass Bischof Burkhard es mit einer Mühle am Birsufer (bei St. Jakob) beschenkt hatte. Nur wenige Jahrzehnte später, in der Mitte des 12. Jahrhunderts, hatte sich das der Abtei Cluny unterstellte Priorat durch den Bau eines Gewerbekanal die Wasserkraft noch nutzbarer gemacht. Am sogenannten «Dych» (St. Alban-Teich; Plan S. 2), der sich von der Birs bei St. Jakob herkommend östlich des Klosters in zwei Arme verzweigt und dann in den Rhein ergießt, standen bereits am Ende des 13. Jahrhunderts zwölf Mühlen.

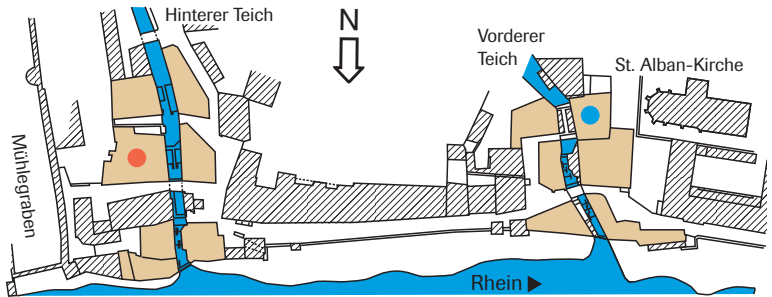
Sie waren jeweils einander gegenüberliegend am Unterlauf der beiden Teicharme angeordnet. Zuerst standen hier Kornmühlen und Sägemühlen für das herbeigeflossene Bau-, Brenn- und Schindelholz, das an verschiedenen Plätzen im Umfeld gestapelt wurde (Schindelhöfe).

Im Lauf der Zeit wurden auf den zwölf Kloster-Lehen der Mühlen auch andere, technische Betriebe und Gewerbe wie Schleifen, Hammerschmieden, Stampfen oder Gewürzmühlen eingerichtet und im St. Alban-Tal entstand so allmählich ein eigentliches Industriequartier.



Die Verzweigung der Teicharme im Mühlenviertel und der Schindelhof im St. Alban-Tal: Stapelplatz für Holz (1622).

Mühlen – Handwerk – Industrie



Zur Zeit des Basler Konzils (1431–1449) war der Bedarf an Schreibpapier sehr gross, und findige Basler Unternehmer begannen, Papiermühlen an den Gewerbekanaln einzurichten – zuerst in Kleinbasel sowie am Rümelinbach und schliesslich auch im St. Alban-Tal –, um Papier zu schöpfen. Heinrich Halbysen und sein Sohn waren hier 1448 die ersten Papierer. 1453 erwarb der aus der Lombardei stammende Antonius Calcione (Gallician) die damals als Hammerschmiede eingerichtete Klingentalmühle (Plan oben ●) am hinteren Teich und baute sie zur Papiermühle um. – Heute befindet sich in dem schmucken, 1978–80 restaurierten Gebäude sowie der benachbarten Stegreifmühle (Neubau nach Brand 1980–82) das Schweizerische Papiermuseum und Museum für Schrift und Druck mit dem einzigen noch vorhandenen Wasserrad am Teich.

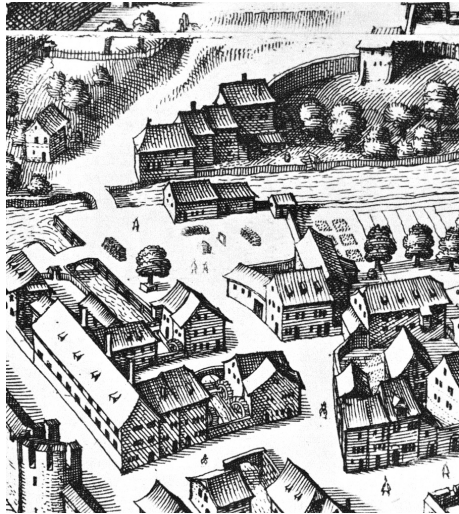
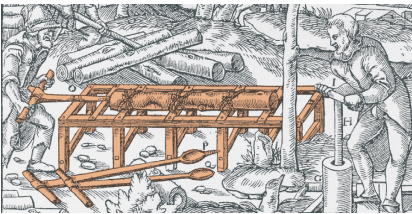
Die meisten ehemaligen Industriebauten im St. Alban-Tal – Fabrikhallen und Arbeiterunterkünfte – sind heute entweder abgebrochen oder umfunktioniert und dienen anderen Zwecken: Jugendherberge in der ehemaligen «Roten Fabrik» (Seidenbandfabrik) am St. Alban-Kirchrain 10; Münsterbauhütte, St. Alban-Tal 43; Museum für Gegenwartskunst am St. Alban-Rheinweg 60; Medienkunstbetrieb [plug.in] am St. Alban-Rheinweg 64.



Spezielle Gewerbe im St. Alban-Tal

Die Flösserei sowie Holzverkauf und -verarbeitung bildeten neben den andern von der Wasserkraft profitierenden Unternehmen bis in die Neuzeit wichtige Gewerbebezüge im St. Alban-Tal. Das Flößen auf dem «Dych» gab allerdings ständig Anlass zu Zwistigkeiten zwischen den Holzleuten und den Nutzern der Wasserräder, da die geflossenen Hölzer oft Schäden an den Teichverbauungen verursachten, oder das Wasser stauten und die Betriebe lahm legten.

Auch noch nach dem Stadtbrand von 1417 (S. 26) und der in der Folge ergangenen Verfügung des Rates, die Dächer mit Ziegeln einzudecken, wurden bei den Schindelhöfen bis Ende des 17. Jahrhunderts Dachschildeln hergestellt. Holzgeschirr wurde hier ebenso fabriziert wie Teuchelleitungen gebohrt, welche für die Trinkwasserversorgung (S. 24) der Basler Laufbrunnen benötigt wurden. Erst ab 1824 sind die kilometerlangen hölzernen Teuchelleitungen der mittelalterlichen Brunnenwerke allmählich durch gusseiserne Röhren ersetzt worden.



Uferpartie zwischen den Teichausläufen um 1874.



Wasserkraft – Dampfmaschinen – Elektrizität

Im 19. Jahrhundert wurden die traditionellen Handwerksbetriebe stark mechanisiert. Zuerst ersetzten effizientere Turbinenanlagen die herkömmlichen Wasserräder. Noch immer wurde jedoch die Energie über Riemen und Transmissionen auf die Maschinen übertragen. Die erste Dampfmaschine kam 1849 in der Zunzigmühle zum Einsatz. Auch sie diente noch dem direkten Antrieb über mechanische Transmissionen. Das Zeitalter der Moderne kündete sich im St. Alban-Tal vollends mit dem Einsatz von Dampfmaschinen in Verbindung mit Generatoren zur Stromerzeugung an. Nun waren die Standorte der Fabriken nicht mehr abhängig von der Wasserkraft. Hohe Fabrikschornsteine erhoben sich neben der alten Stadtbefestigung als Wahrzeichen der neuen Zeit.

Am Mühlegraben stand die Oser-Thurneysen'sche Papierfabrik. Dass der Abschnitt der alten Wehrmauer der 1859 mit dem Gesetz über die Erweiterung der Stadt beschlossenen Entfestigung Basels nicht weichen musste, ist wohl dem Umstand zu verdanken, dass die Mauer in das Fabrikgebäude integriert war. Nach dem Abbruch der Fabrik ist nun hier wieder die freistehende, 1978 sanierte und mit Wehrgang ergänzte Letzimauer zu sehen.

Der Mühlegraben war während 100 Jahren zugeschüttet und liegt heute wieder frei. Im 19. Jahrhundert wurde er von der Stadtgärtnerei genutzt.



Lindenbrunnen und ...

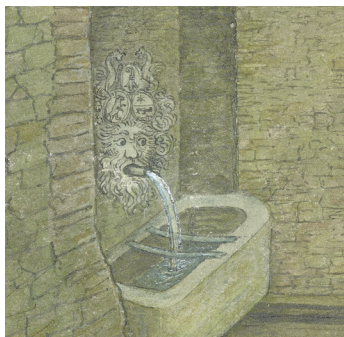
Von Quellen, Trinkwasser und von Wasserleitungen ist im Folgenden die Rede, wenn wir uns nun eingehender dem Lindenbrunnen zuwenden. Aus Berichten von Teilnehmern am Basler Konzil erfahren wir, dass die Stadt über «herrliche Quellen und sehr viele Brunnen in den Strassen» verfügte. Zwar waren damals erst wenige Quellen am Fuss der Talhänge in der Stadt als sogenannte Lochbrunnen gefasst worden. Um



1440 wurden aber in Grossbasel doch schon 40 Laufbrunnen mittels sogenannter Brunnerwerke durch ein weit verzweigtes Netz aus Teuchelleitungen (S. 22) gespiesen. Die Bewohner der höher gelegenen Stadtteile mussten entweder auf dieses Wasser zurückgreifen oder eigene Brunnenschächte (Sode) graben, um Wasser schöpfen zu können.

Der Brigitta-Sod beim Vrydentor in der Inneren St. Alban-Vorstadt ist erst jüngst wieder entdeckt worden. Er wurde bis 1838, also bis kurz vor dem Bau des St. Alban-Brunnerwerks genutzt. Weitere Sodbrunnen lagen auch im St. Alban-Tal, etwa im Kreuzgang des Klosters. Einer der nachweislich ältesten (12./13. Jahrhundert) ist 1964 bei den Grabungen unter dem Kirchturm der St. Alban-Kirche zum Vorschein gekommen (Abb. S. 3).

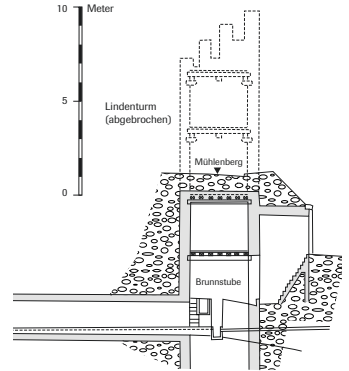
Wann genau die Quelle des Lindenbrunnens beim gleichnamigen Turm (S. 18 f.) gefasst wurde, ist nicht überliefert. Spätestens beim Turmbau entstand dieser Lochbrunnen. Das Quellwasser ergoss sich aus zwei Röhren in einen Trog, der ursprünglich auf der Ostseite des Lindenturms am Fuss eines breiten Treppenabgangs platziert war (Abb. S. 18 oben). Auch nach dem Abbruch der oberen Turmgeschosse und der Korrektur des Mühlenberges im Jahre 1839 blieb die im nun eingewölbten Turm-Untergeschoss gefasste Quelle über einen steilen Treppenabgang auf der Nordflanke zugänglich (S. 19 Mitte). Allerdings verschwand 1891 diese Einrichtung anlässlich der Neuanlage des St. Alban-Rheinwegs unter den mächtigen Aufschüttungen. Eine Sandsteinplatte von der Wand über dem Brunnen-trog mit der Maske eines bärtigen Mannes, den Wapen der Familien Gernler und Merian sowie dem Baselstab gelangte damals in das Historische Museum.



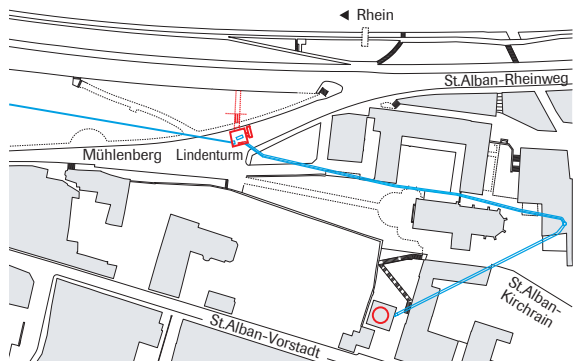
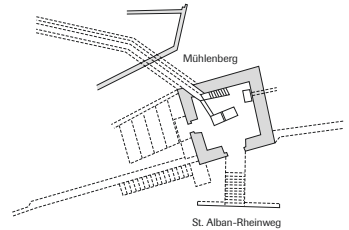
... St. Alban-Brunnwerk

Der Mangel an Trinkwasser – die Stadtbevölkerung hatte sich zwischen 1800 und 1850 fast verdoppelt und wuchs stetig an! – machte die Erschliessung weiterer Quellen zu einer dringlichen Angelegenheit. An der Rheinhalde entsprang beim Haus St. Alban-Vorstadt 41 eine starke Quelle. Sie wurde 1790 vom Artillerieoberst Wilhelm Haas erworben. Sein Projekt, das Wasser dieser Quelle zusammen mit dem Wasser des Lindnbrunnens in die obere Vorstadt zu pumpen, scheiterte vorerst an den zu hohen Kosten. Erst zwischen 1837–39 wurde das von Haas entwickelte Projekt auf Ratsbeschluss hin in die Tat umgesetzt. Die Haas'sche Quelle wurde gefasst und in die Brunnstube unter dem Lindenturm geführt. Ein 138 Meter langer Tunnel musste zwischen Lindenturm und Hirzlimühle (Plan S. 21: ●) bergmännisch erstellt werden. Weitere neun beim Stollenvortrieb gefundene Quellen wurden ebenfalls in die Rinne geleitet, welche zum Sammler unter der Hirzlimühle führte.

Von dort wurde das Quellwasser mittels eines zuerst per Wasserrad, ab 1865 per Dampfkraft betriebenen Pumpwerks in das 450 Hektoliter fassende Reservoir-Becken oben bei St. Alban-Vorstadt 81 gepumpt. Ausgehend davon wurden die St. Alban-Vorstadt, der gesamte Münsterhügel (16 öffentliche und 54 private Brunnen) und das Gebiet bis zum Hotel Dreikönige am Blumenrain mit Trinkwasser beliefert. Die Leitungen bestanden aus den seit 1824 gebräuchlichen Eisengussrohren. 1906 erfolgte der Anschluss an das 1866 in Betrieb genommene Drucknetz. Das Quellwasser wurde bis 1963 in die Leitung eingespiesen, schliesslich 1981 gänzlich vom städtischen Netz abgehängt. – Heute ergiesst sich das Wasser in das Kneippbecken am Rheinufer unterhalb des Mühlenbergs.



Gewölbe und Sohle: Ziegelstein
Seitenwände und Rinne: Naturstein



Zur Inneren St. Alban-Vorstadt

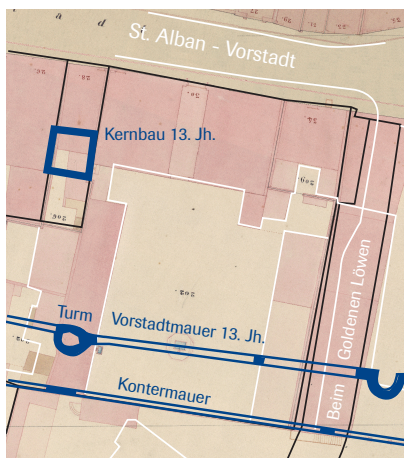
Im Jahre 1502 wurde das Haus zum Hohen Dolder mit seiner prächtigen Gesellschaftsstube an jener Stelle neu gebaut, wo sich die Vorstadtgesellschaft nach dem Brand des Lindenturms (1492) niedergelassen hatte (S. 18). Es diente im Spätmittelalter als Zentrum des in militärischen, polizeilichen und gesellschaftlichen Belangen noch weitgehend selbständigen Gemeinwesens der Vorstadt.



Heute präsentiert sich die St. Alban-Vorstadt mit zahlreichen herrschaftlichen Bauten und in geschlossener Bauweise. Über das Aussehen der mittelalterlichen Bebauung der Inneren Vorstadt besitzen wir kaum Hinweise. Zwei Katastrophen, das Erdbeben von 1356 und insbesondere der Stadtbrand von 1417 müssen hier verheerende Auswirkungen gehabt haben. Nur gerade vier Häuser, und zwar die mit Ziegeln eingedeckten, blieben nach einem zeitgenössischen Bericht damals unversehrt.



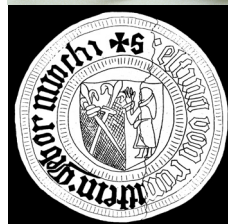
Es ist davon auszugehen, dass sich im Verlaufe des 13. Jahrhunderts einzelne turmartige Steinbauten zu den bestehenden einfachen, wohl gassenständigen Holz- oder Fachwerkbauten mit Schindelbedachung zugesellten. Es entstanden schmale Riemenparzellen. Die ersten Kernbauten aus Stein säumten nicht direkt die Strasse, sondern standen, etwas zurückversetzt, im Mittelgrund der Parzellen. Als Beispiel hierfür können wir die archäologischen und baugeschichtlichen Beobachtungen an der St. Alban-Vorstadt 28 anführen, wo sich heute das Karikatur und Cartoon Museum befindet.



Der Wildensteinerhof und seine frühen Bewohner

Nach Vollendung der Äusseren Stadtmauer um 1400 hatte die Befestigung der Inneren St. Alban-Vorstadt (S. 13 unten) ausgedient. Dies veranschaulicht deutlich der 1996 im rückwärtigen Areal des Wildensteinerhofes entdeckte Turmstumpf. Die Anwohner hatten den seiner Wehrfunktion verlustig gegangenen Turm im 15./16. Jahrhundert in sekundärer Verwendung als Latrinenschacht und zur Entsorgung von Abfall benutzt.

Gegen 1700 Funde, zumeist Scherben von Keramikgefässen, aber auch viele zerbrochene Trinkgläser sowie einige Metallobjekte wie der abgebildete Radsporn, wurden aus der Verfüllung des «Schachtes» geborgen. Sie bilden die materielle Hinterlassenschaft von Angehörigen einer gehobenen Gesellschaftsschicht. Eine grosse Menge an Knochenfragmenten von Vögeln und Fischen, aber auch Frucht- und Pflanzenreste erlauben Rückschlüsse auf den Speisezettel der zeitgenössischen Anwohner. Ein besonderes Fundobjekt macht gar eigentlich Geschichte: das halbe Petschaft der Elsa von Ramstein. Sie bewohnte während einiger Jahrzehnte den Wildensteiner- oder Löwenbergerhof, wie das Anwesen auch genannt wurde. Ungewöhnlich für ihre Epoche: Elsa überlebte alle vier der mit ihr verheirateten Ehemänner. Peter von Ramstein, ihr erster Mann, starb 1451. Spätestens anlässlich der zweiten Heirat im Jahre 1456 wurde das Petschaft mit dem Ramstein-Wappen ungültig, zerbrochen und in der Latrine entsorgt.

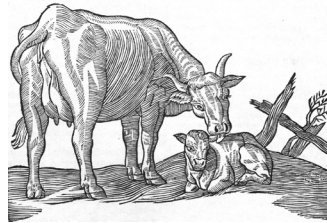


Vor der Stadt

Noch im 13. Jahrhundert reichte der Wald nahe an die Stadt heran. Das vor dem St. Alban-Tor liegende Gellert-Quartier zeugt davon: In «Gelle-Hard», der ältesten Nennung, steht Hard für Wald, Gelle vielleicht für einen Namen (oder für gelb?). Jedenfalls bildete Brennholz im Mittelalter eine wichtige Energiequelle. Der Wald war auch als Bauholzlieferant unentbehrlich. Allein beispielsweise für den Dachstuhl der Klosterkirche St. Alban mit seinen 12 Meter langen Dachbalken musste ein kleineres Wäldchen abgeholzt werden. Auch das ebenfalls im «Dalbeloch» ansässige Schindlergewerbe benötigte ständigen Holznachschub (S. 20).



Schon für den ersten Kirchenbau und um 1100 für das Kloster musste in der Hard gerodet werden. Doch erst nach 1300 wich der Wald diesseits der Birs vollständig zugunsten von Feldern und Wiesen, u.a. der an der Birs liegenden «Lehenmatten» **L** (heute Wohnquartier) – ursprünglich dem Kloster St. Alban gehörendes Wiesland, das parzelliert und als «Lehen» verpachtet worden ist. Auch die in der Vorstadt ansässigen Hirten liessen das Vieh auf den Feldern vor der Stadt oder auch im Wald weiden.

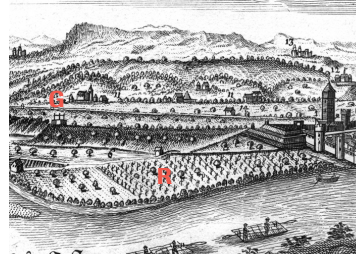


Um die Stadt verlief eine Grenze. Grenzen mussten markiert werden. Früher wurden sie durch sog. Kreuzsteine gekennzeichnet. Quellen berichten von einem Kreuzstein im Gebiet des Gellert, dazu von einem weiteren sog. «Senkilstein». Er scheint dort die äussere, um die Stadt verlaufende Rechtsgrenze, die Banmeile, zu bezeichnen. Tatsächlich wurde 1929 ein derartiger Stein nahe der Eisenbahnbrücke bei St. Jakob gefunden (Foto).

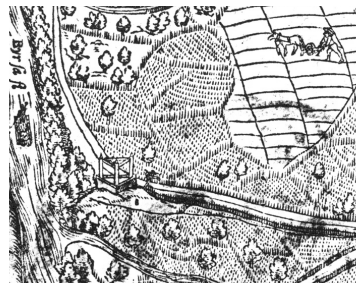


Schweizerblut und Galgenvögel

Der überall kultivierte leichte und etwas säuerliche Landwein war früher Alltagsgetränk. Auch «In den Klosterreben» (heute Strassenname im Breitequartier) wurde er angebaut: ehemaliges Rebgelände (**R**) des Klosters, welches unter dem Kapitelsaal (S. 9) eine Kelter besass. Zu literarischen Ehren hat es der bei St. Jakob angebaute Wein «Schweizerblut» gebracht. In Gottfried Kellers «Fähnlein der sieben Aufrechten» wird er als nicht gerade besonders edler Tropfen erwähnt.



Um 1400 wurde im heutigen Breite-Quartier ein spezielles Gewächs angebaut: der Safran. Das daraus gewonnene Gewürz war und ist sehr teuer. Einst muss ein richtiger Safranboom geherrscht haben, denn der Rat erliess Verordnungen zum Schutz der Reinheit des Gewürzes und zur Verhinderung des Exports von Safransamen.



Ein dunkles Kapitel der Stadtgeschichte ist die mittelalterliche Strafjustiz. Die schimpfliche Todesstrafe des Hängens wurde ursprünglich auf dem Lysbüchel vollzogen (beim Voltaplatz, im Westen der Stadt), bis zu Beginn des 14. Jahrhunderts im Gebiet des St. Alban-Klosters ein neuer Galgen errichtet wurde (Stich oben: **G**). Dagegen hat sich 100 Jahre später Prior Rudolf (S. 11) vergebens gewehrt. Die Umfassungsmauer bzw. das Podium für die drei Säulen, welche die Balken zum Hängen trugen, ist heute zwischen Gellertstrasse und Galgenhügel-Promenade rekonstruiert. Die Bäume entsprechen den drei Säulen. Reste des Galgens und von verscharrten Hingerichteten wurden beim Autobahnbau 1968 ausgegraben.

Lesenswertes

Die Frühzeit

- Helmig Guido, Schön Udo, Römische Gräber in der St. Alban-Vorstadt, St. Alban-Vorstadt 62, 1993/3. In: Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt 1993, 25–38.
- Helmig Guido, Römische Gräber in der St. Alban-Vorstadt. In: Basler Stadtbuch 1994, Basel 1995, 199–222.
- Holstein Dieter, Die bronzezeitlichen Funde aus dem Kanton Basel-Stadt. Materialhefte zur Archäologie in Basel 7, Basel 1991.
- Moosbrugger Rudolf, St. Alban-Kirche. In: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 64, Basel 1964, XVII ff.
- Müller Felix, Die frühlatènezeitlichen Flachgräber der Kantone Baselstadt und Baselland. In: Jahrbuch der Schweiz. Ges. für Ur- und Frühgeschichte Bd. 64, 1981, 73–106.

Das Kloster

- Baer C.H., Kirche und Kloster zu St. Alban. In: Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt Bd. III, Basel 1941, 42–140.
- Gilomen Hans-Jörg, Die Grundherrschaft des Basler Cluniazenser-Priorates St. Alban im Mittelalter. Quellen und Forschungen zur Basler Geschichte, Bd. 9, Basel 1977.
- Gilomen Hans-Jörg, St. Alban in Basel. In: Helvetia Sacra, Abteilung III, Band 2, Die Orden mit Benediktinerregel. Die Cluniazenser in der Schweiz. Basel/Frankfurt a.M. 1991, 147–226.

Die Stadtbefestigungen

- Gasser Helmi, Lauber Fritz, St. Alban-Tor einst und jetzt, 2. Auflage Basel 1978.
- Helmig Guido, St. Alban-Vorstadt 101 (A), St. Albantor, 1985/22. Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 86/2, 1986, 182–187.
- Helmig Guido, Neue Erkenntnisse zur Befestigung der inneren St. Alban-Vorstadt - Malzgasse 2, 1989/23, und St. Alban-Vorstadt 38 (A), 1990/36. In: Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt 1990, 71–84.
- Helmig Guido, Matt Christoph Ph., Inventar der Basler Stadtbefestigungen - Planvorlage und Katalog. 1. Die landseitige Äussere Grossbasler Stadtmauer. In: Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt 1989, 69–153. 2. Die rheinseitige Grossbasler Stadtbefestigung. In: Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt 1990, 153–222.
- Helmig Guido, Die Befestigung der Basler Vorstädte und ihre Integration in den Äusseren Mauerring. In: Städteforschung. Veröffentlichungen des Instituts für vergleichende Städte-

geschichte in Münster. Reihe A: Darstellungen, Bd. 45, Die Befestigung der mittelalterlichen Stadt, Köln-Weimar-Wien 1997, 167–178.

- Matt Christoph Philipp, Basels Befestigungen. In: *Mittelalter, Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins* 9. Jg. Heft 2, 2004, 40–51.

Das Gewerbe

- Golder Eduard, St. Alban-Teich – Die Geschichte eines Gewerbekanals. Festschrift zum 650-jährigen Bestehen der Teichkorporation, Basel 1986.
- Schweizer Eduard, Die Lehen und Gewerbe am St. Albanteich. In: *Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde* 21, Basel 1923, 4–74; 22, 1924, 86–180, 189–287.
- Tschudin Peter F., Auf den Spuren des alten Basler Buchgewerbes. In: *Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt* 2000, 153–164.

Das Viertel

- Baur Sarasin Esther, St. Alban-Tal in Basel. Schweizerische Kunstführer Serie 53, Nr. 529/530, Bern 1992.
- Betz Werner, Das St. Albanbrunnwerk. Zusammenstellung einschlägiger Akten. Bibliothek des Staatsarchivs Basel-Stadt: Quart Cv 1851a.
- Burger Arthur, Brunnengeschichte der Stadt Basel, Basel 1970.
- Helmig Guido, Jaggi Bernard, Keller Christine, Schön Udo, Lörtscher's des Schindlers Hus. In: *Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt* 1995, 80–166.
- Lötscher Valentin, Der Henker von Basel. In: *Basler Stadtbuch* 1969, 74–114.
- Moosbrugger-Leu Rudolf, Der Galgenhügel. In: *Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde* 69, 1969, 379–383.
- Reinhardt Ursula, St. Alban-Tal in Basel. Schweizerische Kunstführer, hg. von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Basel 1975.
- Strübin Martin, Die Kreuzsteine des Territoriums und der leuga bannalis im alten Basel, Basel 1947.
- Teuteberg René, Das Kloster St. Alban und die Vorstadtgesellschaft zum Hohen Dolder, Basel 1992.

Impressum

Redaktion: Toni Rey

Gestaltung: Hansjörg Eichin

Druck: Werner Druck AG, Basel

© Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt, 2005

ISBN 3–905098–39–3

ISSN 1660–0398

1. Auflage 2005

<https://doi.org/10.12685/adb.4.2005>

ISSN 2674–0648 (Online)

CC BY 4.0

Inhalt

1 Vorwort

2 Die Frühzeit

- 2 Die Lage
- 3 Frühe Siedlungsspuren
- 4 Spuren und Gräber aus der Römerzeit

6 Das Kloster

- 6 Der heilige Alban – aber welcher?
- 7 Märtyrer und Mönche
- 8 Vom ältesten Kirchenbau ...
- 10 ... bis zur «Radikalkur» von 1845
- 11 Von Lebenden und Toten

12 Die Stadtbefestigungen

- 12 Vorstädte entstehen
- 14 Die Stadtmauern allgemein und speziell
- 16 Das St. Alban-Tor und seine Bauetappen
- 18 Quelle – Gesellschaftsstube – Wehrbau: der Lindenturm
- 19 Aus den Augen – aus dem Sinn

20 Das Gewerbe

- 20 Der «Dych» – ein künstlicher Gewerbekanal
- 21 Mühlen – Handwerk – Industrie
- 22 Spezielle Gewerbe im St. Alban-Tal
- 23 Wasserkraft – Dampfmaschinen – Elektrizität

24 Das Viertel

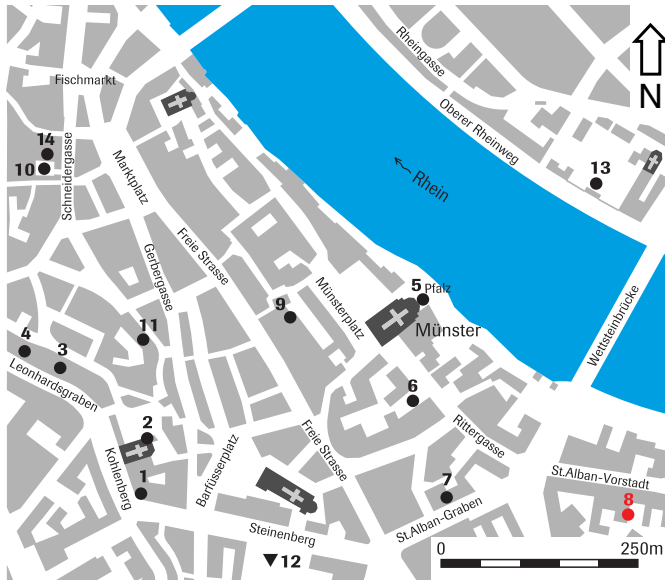
- 24 Lindenbrunnen und St. Alban-Brunnwerk
- 26 Zur Inneren St. Alban-Vorstadt
- 27 Der Wildensteinerhof und seine frühen Bewohner
- 28 Vor der Stadt
- 29 Schweizerblut und Galgenvögel

30 Lesenswertes

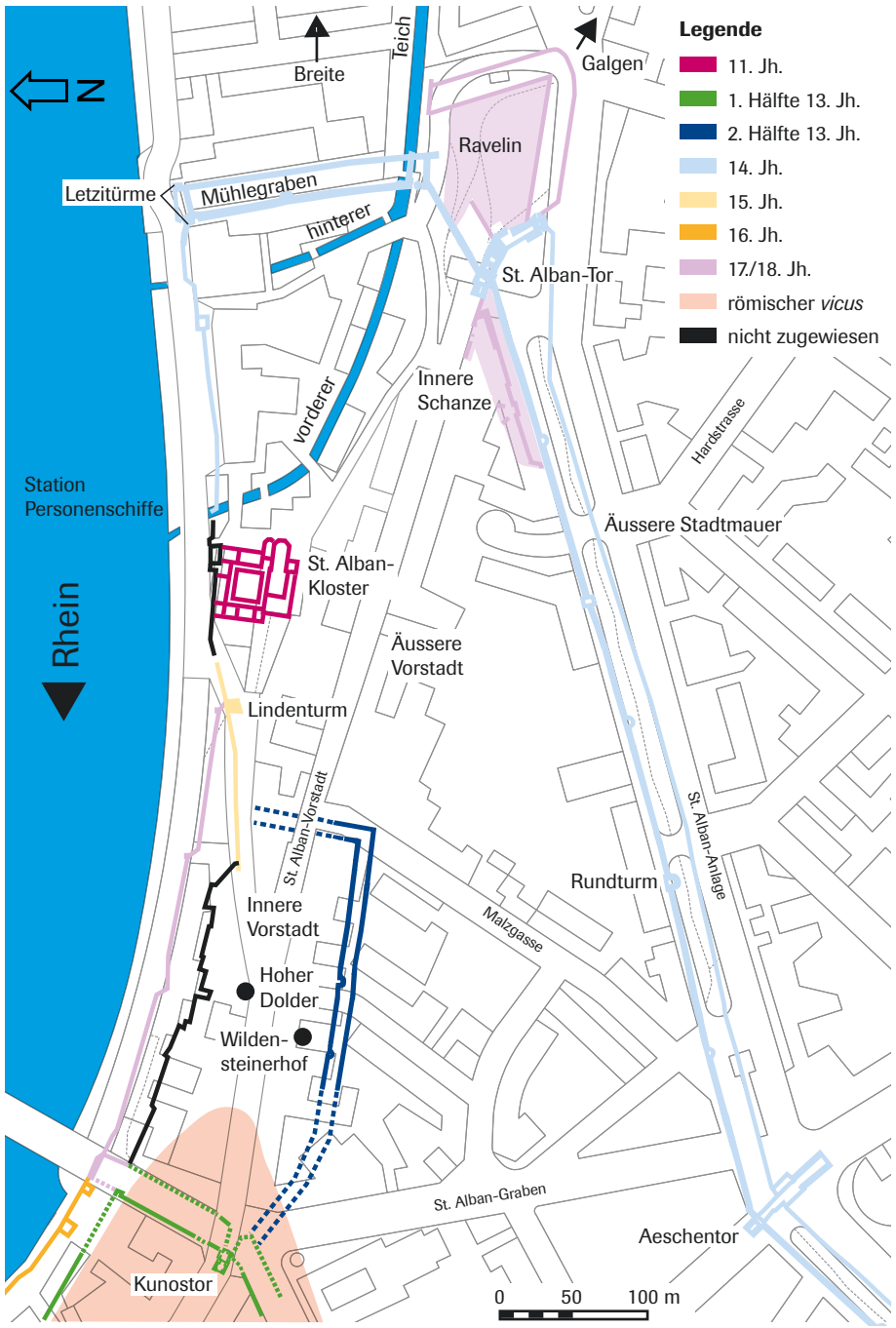
Bildnachweis

Historische Abbildungen (Stiche, Fotos): im Allg. Staatsarchiv des Kantons Basel-Stadt (z. T. private Quellen). Manuskript S. 6: Burgerbibliothek Bern (Cod. 289, f. 92 r). Titelbild, Situationen und Fundfotos: im Allg. Ph. Saurbeck und Historisches Museum Basel. Umschlag hinten: StABS Bildarchiv, Neg. 2100. Planzeichnungen: H. Eichin; (S. 25 nach Vorlagen von E. Golder 1986). Alles Übrige: Archäologische Bodenforschung. Pläne S. 4, 12, 21, 25, Umschlag hinten innen und Ausklappplan: Reproduziert mit Bewilligung des Grundbuch- und Vermessungsamtes Basel-Stadt vom 6.12.2004. Alle Rechte vorbehalten.

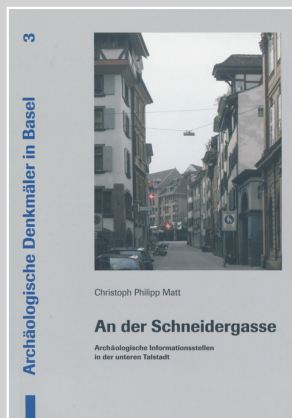
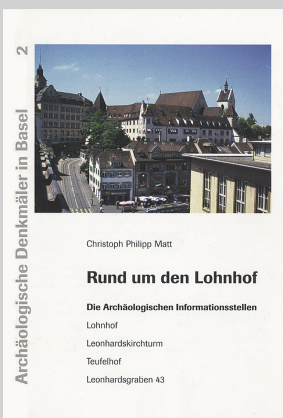
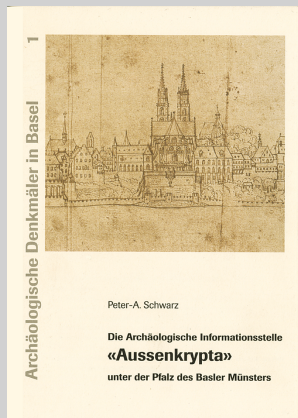
Archäologische Infostellen in Basel



- 1–4 **Rund um den Lohnhof:** Die Archäologischen Informationsstellen Lohnhof-Eckturm (1), Leonhardskirchturm (2), Teufelhof (3) und Leonhardsgraben 43 (4). Zugang und Öffnungszeiten siehe Archäologische Denkmäler 2.
- 5 **Münster/Pfalz:** Aussenkrypta mit Bauresten aus keltischer bis mittelalterlicher Zeit. Zugang siehe Archäologische Denkmäler 1.
- 6 **Rittergasse 4:** Archäologischer Park mit Murus Gallicus (jederzeit frei zugänglich).
- 7 **St. Alban-Graben 5/7,** Antikenmuseum: Römische Siedlungsreste, Innere Stadtmauer (Öffnungszeiten: Di–So 10–17 Uhr, Mi bis 21 Uhr).
- 8 **St. Alban-Vorstadt 30/32,** Minerva-Schulen: Wildensteinerhof, mittelalterliche Vorstadtbefestigung, Funde aus einer Latrine. Zugang und Öffnungszeiten siehe vordere Umschlag-Innenseite.
- 9 **Schlüsselberg 14,** Hof (Markierung im Pflaster) und Keller (Lapidarium): Spätromischer Magazinbau (Hof wochentags in der Regel frei zugänglich; Lapidarium und spätromische Wehrmauer nur geführt zugänglich).
- 10 **Andreasplatz** (Markierung im Pflaster): Grundriss der Andreaskirche (jederzeit frei zugänglich).
- 11 **Gerbergässlein 14:** Gerberei. Besichtigungsmöglichkeit während der Öffnungszeiten des Ladens «La Cucina».
- 12 **Klosterberg 21,** Afrika-Antiquariat: Hafnerofen des 18./19. Jahrhunderts, mit Funden (Öffnungszeiten: Di–Fr 14–17 Uhr; wenn geschlossen: Klosterberg 23).
- 13 **Theodorskirchplatz 7,** Waisenhausgarten beim Pulverturm (Markierung im Pflaster): Mönchsgebäude der Kartause (jederzeit frei zugänglich).
- 14 **Schneidergasse 12:** Wohn- und Wehrturm. Zugang siehe Archäologische Denkmäler 3.



Bisher sind folgende Führer erschienen:



Erziehungsdepartement des Kantons Basel-Stadt

Ressort Kultur



Die Reihe «Archäologische Denkmäler in Basel» richtet sich an ein breites Publikum und informiert anhand ausgewählter Themen über die Geschichte der Stadt Basel.

Preis: SFr. 10.–

Euro 7.–

www.archaeobasel.ch